

Auf Männergräber beschränkt scheinen Waffen und Geräte aus Felsgestein und Feuerstein. Diese Stücke finden sich zumeist im Bereich der Oberarme oder der Unterschenkel dicht zusammengepackt, so daß der Eindruck entsteht, daß sie in einem Beutel oder einer Tasche aus organischem (und daher nicht erhaltenem) Material dem Toten mitgegeben worden sind. Unter den Felsgesteingeräten herrschen Beile verschiedener Form und Ausprägung vor, nur in einem Fall begegnet eine Axt. Neben formlosen Feuersteinbruchstücken, die wohl als Beigabe von Rohmaterial zu interpretieren sind, gehören regelhaft Pfeilspitzen zur Ausstattung der Männergräber. Alle Spitzen sind sorgfältig gearbeitet und beidseitig fein flächenretuschiert. In einem Fall haben sich sogar Reste des Harzes erhalten, mit dem die Spitze am Pfeilschaft befestigt war. Die Klingen, stets an einer Längsseite retuschiert, sind aufgrund des stellenweise erhaltenen „Sichelglanzes“ wohl am ehesten als Einsätze von Erntemessern zu deuten. Eine letzte Gruppe von Beigaben läßt sich unter dem Begriff „Wirtschaftsgüter“ wohl am besten zusammenfassen. Hier sind an erster Stelle Mahlsteine zu nennen, die in gut einem Viertel der Gräber vorkommen. Stränge von Baumharz, das offensichtlich zum Befestigen von Feuersteingeräten benutzt wurde, und Netzenker runden das Bild dieser Gruppe ab. Die noch ausstehende wissenschaftliche Bearbeitung dieses Friedhofes wird unsere Kenntnisse von den Bauern der älteren Jungsteinzeit in unserem Land wesentlich erweitern. Denn zum einen wird durch das umfangreiche, gut erhaltene Skelettmaterial auch der Mensch dieser Zeit für uns greifbar, zum anderen ermöglichen die zahlreichen Beigaben einen Einblick in die materielle Kultur der älteren Jungsteinzeit, wie er anhand des bisherigen Fundbestandes nicht möglich ist.

W. Struck †

## Die Totenstadt bei Ihringen

Unter diesem Titel plante W. Rest, der 1939 in Freiburg mit einer Arbeit über die „Hallstattfunde aus Oberbaden“ promovierte, eine zusammenfassende, allgemeinverständliche Abhandlung über die größte noch erhaltene Grabhügelgruppe der südbadischen Oberrheinebene, die sogenannten „Löhbücker“, die sich beiderseits der Gemarkungsgrenze Ihringen-Gündlingen befindet. Sein Kriegstod verhinderte dieses Vorhaben, und bis heute sind die Funde aus diesem Grabhügel noch nicht in ihrer Gesamtheit veröffentlicht worden. Während in weiten Teilen der südbadischen Oberrheinebene die früher zahlreich vorhandenen Grabhügel längst durch die intensive Landwirtschaft verschwunden sind und sich heute in vielen Fällen nur noch in Luftaufnahmen durch ihren Kreisgraben zu erkennen geben, gibt es im Bereich der Niederterrasse südlich des Kaiserstuhles noch mehrere größere und kleinere sichtbare Grabhügelgruppen mit Hügeln von teilweise erstaunlicher Mächtigkeit (Abb. 1). Die ebene Landschaft wird hier von einzelnen Waldflecken mit Auewaldcharakter durchsetzt, die weniger fruchtbaren Ackerböden sind in weiten Teilen vor allem dicht südlich des Kaiserstuhles in nachrömischer Zeit versumpft. Hier befanden sich bis in jüngste Zeit ausgedehnte Wiesenflächen, die zur Erhaltung der Grabhügel beitrugen. Allerdings sind bei der Umwandlung in Ackerflächen im letzten Jahrhundert noch große Verluste eingetreten, wie der Fund eines reichen Hallstattgrabes bei Ihringen zeigt (W. Struck, Ein Goldarmband der späten Hallstattkultur von Ihringen, Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald. Archäologische Nachrichten aus Baden 25, 1980, 26ff.), das fälschlicherweise den „Löhbücker“ zugeschrieben wurde. Dieses

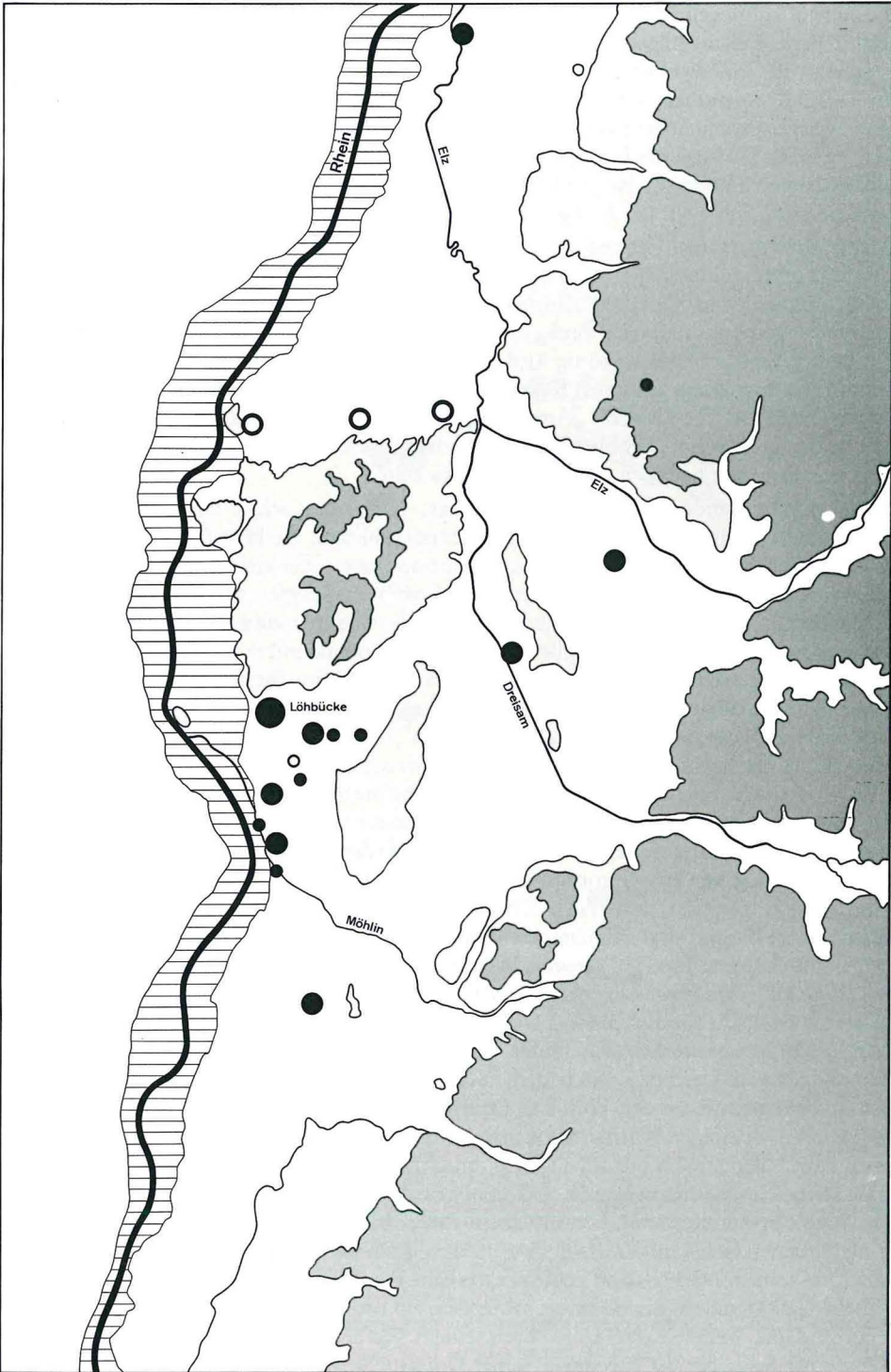


Abb. 1: Verbreitung von Grabhügeln im Breisgau. ● Grabhügelfelder, ● Einzelhügel, ○ aus Luftbild bekannte Hügel. Maßstab 1:300 000.

bekannte Grabhügelfeld liegt etwa 500 m südwestlich des Ortes Ihringen. Es wird durch einen 200 m breiten, heute hügelfreien Streifen in eine Nord- und eine Südhälfte geteilt. Insgesamt sind etwa 30 Grabhügel wechselnder Größe bekannt, von denen allerdings einige nicht mehr im Gelände erkennbar sind. Die Südgruppe mit 19 Hügeln, die entlang der Gemarkungsgrenze liegen, macht heute einen wesentlich geschlosseneren Eindruck als die weiter auseinanderliegenden 11 Hügel der Nordgruppe. Die intensivere und länger andauernde Beackerung der trockeneren Böden im Nordbereich dürfte aber zahlreiche Hügel zerstört haben, so daß es sich ursprünglich wohl um eine geschlossene Gruppe gehandelt hat (Abb. 2).

Heute wird die ganze Gruppe als „Löhbücke“ bezeichnet, obwohl sie über die Gewanne „Rennmatten“ (Gündlingen) und „Führhäupter“, „Glänzer“, „Hinteres Großried“, „Großried“, „Bürchle“ und „Oberried“ (Ihringen) streuen. Der frühere amtliche Name lautete „Hunnenbücke“, eine im südlichen Breisgau geläufige Bezeichnung für größere Grabhügel, da in ihnen laut Sage der Hunnenkönig Attila begraben sei, in einem Grabhügel bei Schlatt sogar zusammen mit einem goldenen Kalb. Außerdem trug früher jeder Hügel zusätzlich einen Eigennamen, so „Lewebuck“, „Ameisenbuck“ und „Hunnenbuck“. Im Volksmund aber wurde die Gruppe nur „Lehbück“ genannt, worin das alte Wort für Grab (Leh) enthalten ist, was sich dann zur heutigen „Löhbücke“ entwickelte.

Wie zahlreiche andere Grabhügelfelder erregte auch dieses schon früh das Interesse von Schatzsuchern und Geschichtsforschern. Dennoch blieben die Hügel der „Löhbücke“ von allzu großen Eingriffen in ihre Substanz verschont, trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer überdurchschnittlichen Größe. Die früheste Erwähnung finden wir in einem Brief Julius Leichtlens an Prof. Heinrich Schreiber. J. Leichtlen, in Emmendingen geboren, war seit 1817 am Landesarchiv Freiburg angestellt. Dort kam er in Kontakt mit Prof. Schreiber, mit dem ihn bald eine tiefe Freundschaft verband. Leichtlen zog für seine historischen Untersuchungen über die Römerzeit systematisch archäologische und topographische Quellen heran. 1825 erschien sein Werk „Schwaben unter den Römern“, in dem er sich intensiv mit der Reiseroute der Tabula Peutingeriana beschäftigte. Von ihm wurde Prof. Schreiber in das Auffinden und Auswerten archäologischer Quellen zur Frühgeschichte des Landes eingeführt, was zu Schreibers Ausgrabungen in Riegel führte, deren Ergebnisse und Grundlagen er 1825 vorbildlich veröffentlichte: „Über die neuentdeckte römische Niederlassung zu Riegel im Breisgau. Nebst einer Anleitung, wie Spuren römischer Alterthümer in unsern Gegenden leicht aufzufinden und zu verfolgen sind, und einem Kärtchen von Riegel und Umgebung.“ Leichtlens Plan, auch die Siedlungen und Römerstraßen seiner näheren Heimat umfassend zu beschreiben, wurde durch seinen Tod 1830 vereitelt. In einem Brief an Schreiber vom 29. März 1826 schreibt er: „Eine schlechte Figur soll hoffentlich auch nicht spielen (in einer geplanten Publikation mit dem Titel: Die römischen Hochstraßen in der zur Provinz Maxima Sequanorum gehörigen Landschaft am rechten Rheinufer, mit den daran gelegenen Orten, Leugensäulen und Grabhügeln) das gleichfalls durch mich entdeckte Leichenfeld der Römer vom Mons Brisiacus und Umgegend, d. i. die Lehbük zu Ihringen–Gündlingen, woher ich im vorigen Jahr und erst wieder vor einigen Wochen recht netten, auch wieder goldenen Römerschmuck bekommen habe.“ Von seinem Freund angeregt, unternimmt Prof. Schreiber am 23. Oktober 1828 eine kleine Untersuchung in einigen Grabhügeln der „Löhbücke“. Außer einer Beschreibung der Hügel erwähnt er ein Grab mit einem Ring, einem kupfernen Gefäß, Flechtwerk und einem irdenen Gefäß mit Zeichen. Er muß wohl auch später noch einmal dort gewesen sein, denn aus seinem Nachlaß sind heute noch etliche Funde aus dem Grabhügelfeld erhalten, so Fibeln, Gefäßreste, ein Eisenschwert, schließlich ein Bronzekessel mit einem Schöpfgefäß aus Bronze darin. Weitere Kessel sollen nach seinem Tod als altes Kupfer verkauft worden sein. Leider hat Schreiber die Ergebnisse seiner Untersuchungen nicht so vorbildlich veröffentlicht, wie seine Ausgrabungen im römischen Riegel oder im alamannischen Gräberfeld von Ebringen, von dem auch Grabungspläne abgebildet sind: „Die neuentdeckten Hüenrgräber

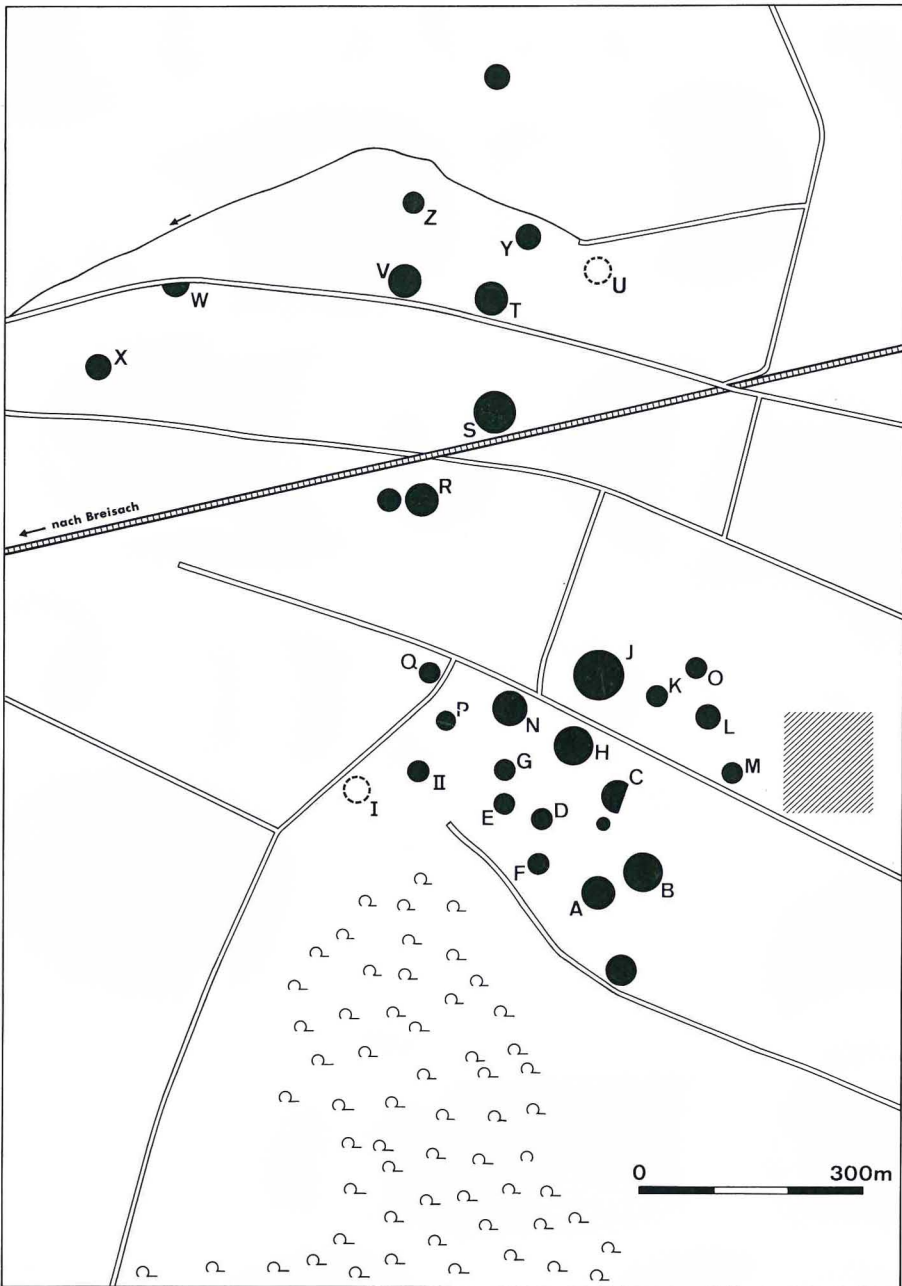


Abb. 2: Ihringen und Gündlingen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Gesamtplan des Grabhügelfeldes „Löhbücker“. Gerastertes Rechteck: Römischer Gutshof.

im Breisgau (1826).“ Nur kurze Notizen in den von ihm herausgegebenen „Taschenbücher für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland“ sind erhalten. Dies liegt wohl vor allem an den wesentlich schwieriger zu beurteilenden archäologischen Befunden in solchen großen Grabhügeln. Außer von diesen beiden Forschern wurde auch in einigen Hügeln noch mehrfach



Abb. 3: Ihringen und Gündlingen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Grabung in einem Hügel der „Löhbücke“ durch Prof. Eugen Fischer 1905.

von Schatzsuchern gegraben, so 1848 von Soldaten unter Anleitung eines Offiziers. Es seien Schwerter, Sporne und Degen gefunden worden, erhalten ist davon nichts mehr. Ende des Jahrhunderts wurden von dem Großherzoglichen Konservator E. Wagner zahlreiche badische Grabhügel in der Mitte angegraben und in verschiedenen Publikationen veröffentlicht. 1888 nimmt er einen Plan der „Löhbücke“ auf und bezeichnet die Hügel mit den noch heute gültigen Buchstaben. Er gräbt nur einen einzigen Hügel an, in dem er ein Skelett ohne Beigaben findet. Anscheinend entsprach das Ergebnis nicht seinen Erwartungen, weswegen er zunächst von weiteren Untersuchungen dort absah, sie aber in späterer Zeit nachholen wollte, wozu er seines fortgeschrittenen Alters wegen nicht mehr kam. Er erteilte aber dem Medizinprofessor Eugen Fischer aus Freiburg die Genehmigung, dort Ausgrabungen vorzunehmen, der dies vor allem aus anthropologischer Fragestellung heraus beginnen wollte. Zusammen mit Wagners erfahrenem Diener Eckert grub er 1905–1910 in den „Löhbücke“, wobei er einige Hügel vollständig ausgrub, die heute nicht mehr vorhanden sind (Abb. 3). Dabei ging er sehr sorgfältig vor mit genauer Einmessung der Funde und Beschreibung der Befunde, die er dann auch liebevoll veröffentlichte. Wie genau er die Befunde aufnahm, verdeutlicht eine Grabungsskizze und deren Beschreibung. Es handelt sich um eine späthallstattzeitliche Nachbestattung. Außer Keramik befand sich an den Füßen eines Skelettes ein Gefäß mit Schweineknochen, eine Beigabe, die in dieser Zeit häufig vorkommt. Fischer beschreibt seine Skizze so: „Sehr merkwürdig war die Anordnung der Schweineknochen (Abb. 4). Der Topf stand in der Mitte, auf ihm lagen vier Rippen und das Schulterblatt eines Schweines, um ihn herum die anderen Knochen des Tieres, und zwar auf einer Seite elf Rippen in richtiger Reihenfolge und in ursprünglichen Abständen – also das ganze ein Rippenstück; gegenüber die vordere Hälfte des anderen Rippenstücks. Nach unten zu kamen die Becken- und Oberschenkelknochen – also die Schinken – entgegengesetzt die Schulterblätter und Armknochen – also „Schäufele“ und „Vorderschinkle“, wie man hierzulande sagt – auch ein Kinnbacken lag dabei – die Teilung des Tieres in Stücke ganz ähnlich wie sie heute noch geübt wird.“

Die Grabungen Fischers bilden den Schlußpunkt der wissenschaftlichen Erforschung der „Löhbücke“. Unter Prof. Kraft werden die Funde neu inventarisiert, gezeichnet und geordnet. Weitere geplante Grabungen werden durch vordringlichere Aufgaben (Notbergungen, Kriegsdenkmalpflege) verhindert, außerdem setzt sich mehr und mehr die Auffassung durch, weitgehend ungefährdete archäologische Kulturdenkmale, wie es die „Löhbücke“ darstellen, für die Zukunft zu bewahren und nicht aus wissenschaftlicher Neugier zu zerstören, denn jede Ausgrabung stellt ja eine, wenn auch geordnete und dokumentierte, Zerstörung dar. So sind wir heute in der glücklichen Lage, einerseits aufgrund der Fischer'schen Ausgrabungen einiges über Zeitstellung und Aufbau der Hügel zu wissen, andererseits aber ein weitgehend intaktes Grabhügelfeld zu besitzen, was zumal in dieser Größenordnung, heute eine große Seltenheit und Verpflichtung darstellt.

Die ältesten uns bekannten Funde stammen aus einer Kulturschicht, die sich unter dem ganz ausgegrabenen Hügel „U“ in der Nordgruppe erhalten hatte. Die Keramik datiert die Siedlungsreste in die Frühbronzezeit, von der auch heute noch nur wenige Fundstellen im Kaiserstuhlbereich bekannt sind. Außerhalb des Hügels sind die Siedlungsspuren längst durch den Pflug restlos zerstört worden. Die ältesten Bestattungen gehören in den jüngeren Abschnitt der mittleren Bronzezeit. Es handelt sich um zwei Brandbestattungen mit charakteristischer Keramik, die mit Einzelfunden bezeugen, daß einige der Hügel schon im 14. Jahrhundert v. Chr. angelegt worden sind.

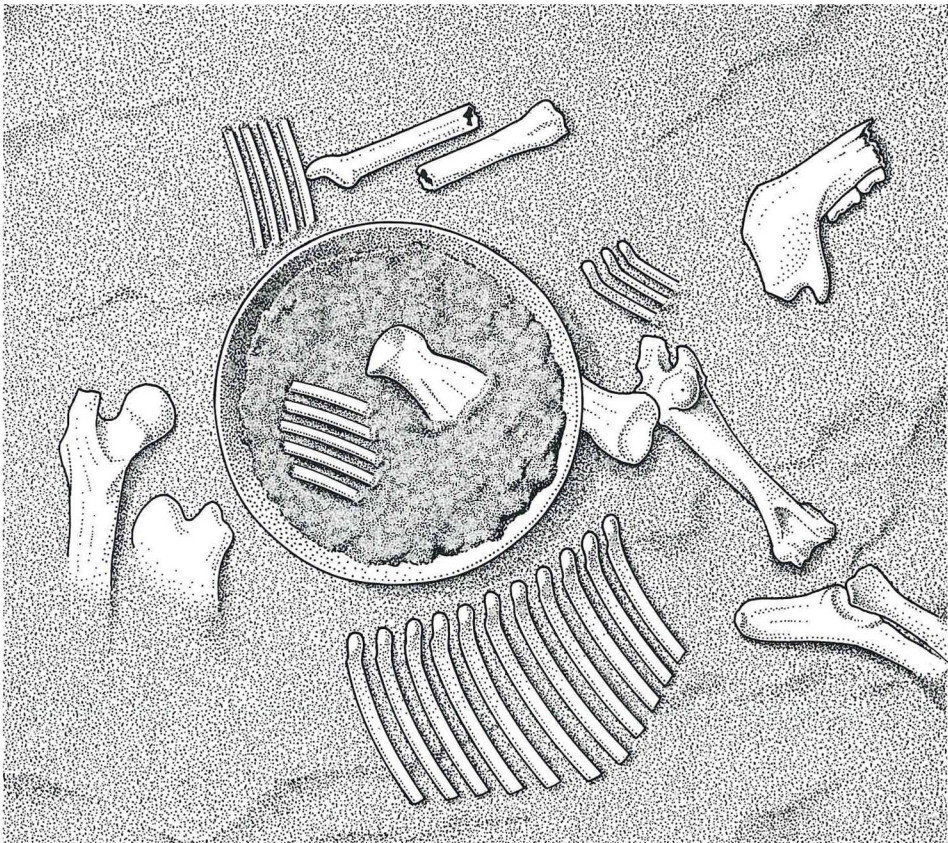


Abb. 4: Ihringen und Gündlingen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Befundaufnahme der Schweinebeigabe in einer späthallstattzeitlichen Nachbestattung in einem Hügel der „Löhbücke“ durch Prof. Fischer 1905.

Auch in der älteren Urnenfelderzeit scheinen einige Hügel aufgeschüttet worden zu sein, das wichtigste Grab aber datiert in die späte Urnenfelderzeit (9. bis 8. Jahrhundert v. Chr.). Unter einer interessanten Steinsetzung mit einem regelrechten Eingang im Norden, die eine jüngere Nachbestattung schützte, bei der sich die schon beschriebene Schweinebeigabe fand, lagen zwei N-S-gerichtete Skelette. Dazwischen standen auf einer mit zerschmolzenen Bronze- und Tierknochen vermischten Brandfläche 41 Gefäße, zum größten Teil bemalt und graphitiert. Die Rekonstruktionszeichnung (Abb. 5), die während der Ausgrabungen angefertigt wurde, veranschaulicht, wie die Gefäße im Grab aufgestellt waren. Wegen der Feuchtigkeit des Bodens sind auch organische Reste gut erhalten, so wurden außer Schweineknochen auch Eierschalen festgestellt, und in einem Gefäß befanden sich Stärkekörner von Leguminosen, also Reste eines Bohnen-, Erbsen- oder Linsengerichtes. Diese Doppelbestattung und das darunter liegende Zentralgrab aus derselben Zeit sind so bedeutend, daß sie einer ganzen Zeitstufe den Namen gaben, Stufe Ihringen-Gündlingen, und so die „Löhbücke“ auch überregional bekannt machten.



Abb. 5: Ihringen und Gündlingen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Rekonstruktionszeichnung der Gefäße eines späturnenfelderzeitlichen Grabes aus einem Hügel der Löhbücke.

Die weitaus meisten uns hier bekannten Gräber aber datieren in die späte Hallstattkultur (6. bis 5. Jahrhundert v. Chr.), vor allem in ihren älteren Abschnitt (Ha D1). Es handelt sich ausschließlich um Skelettgräber, einige mit Steinsetzung, meist stehen kleinere Keramikensamble zu Füßen der Toten. Auffallend sind die vielen, reich mit Ornamenten verzierten Kegelhalsgefäße, von Fischer, um die hier nicht angebrachte Bezeichnung „Urne“ zu vermeiden, „Prachtbowlen“ genannt. Die Toten wurden in ihrer Tracht beigesetzt, vor allem Fibeln, Bronzearmringe und Saproelitrings sind überliefert (Abb. 6). Auch Gräber aus jüngerer Zeit liegen vor. In Hügel U, der mit nur 25 m Durchmesser und 2 m Höhe zu den kleinsten Hügeln dieser Nekropole gehörte und von Fischer ganz ausgegraben wurde, lagen um ein Zentralgrab der Stufe Ha D1 20 Skelettbestattungen tangential zur Hügelmitte. Neun der Bestattungen waren beigabenlos, sieben Gräber datierten in die Stufen Ha D2 und Ha D3, fünf in die Frühlatènezeit (5. bis 4. Jahrhundert v. Chr.). Eines dieser jüngsten Gräber barg einen Krieger mit einem eisernen Schwert und dem zugehörigen Schwertgehänge, der Tote trug als Ausweis seiner höheren Stellung am Mittelfinger der rechten Hand einen Goldring.

Abb. 6: Ihringen und Gündlingen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Bronze- und Saproelitarmringe aus Gräbern der „Löhbücke“. Grabung Prof. Schreiber. Aufnahme O. Kasper, Singen. →





Die so einheitlich und geschlossen wirkende Nekropole besitzt also eine tiefe zeitliche Staffe- lung, über 1000 Jahre hinweg wurden hier Hügel neu angelegt und in bereits vorhandenen wei- terbestattet. Auch Größe und Höhe der einzelnen Hügel sind sehr unterschiedlich. Der kleinste hat einen Durchmesser von etwa 11 m, die größten zwischen 40 und 80 m, die Höhen schwanken zwischen 0,25 m und 2 bis 3 m. Wo lebten die hier Bestatteten? Seit der wissen- schaftlichen Entdeckung der „Löhbücke“ durch J. Leichtlen, der allerdings hier die Begräbnis- stätte der römischen Bewohner des Mons Brisiacus vermutete, werden zumindest die kelti- schen Gräber dem 4 km entfernten Fürstensitz auf dem Breisacher Münsterberg zugeordnet. Allerdings fällt die durchweg normale Beigabenausstattung der bekannten Gräber auf. So wurde etwa kein Wagengrab gefunden, wie es beispielsweise im Großgrabhügel „Zwölfer- buck“ bei Gündlingen vorhanden war. Auch ist die überwiegende Anzahl der Gräber älter als der Fürstensitz auf dem Münsterberg. Seit der Entdeckung einer gleichzeitigen, befestigten Höhensiedlung im Gewann „Hinter Ehlen“ (1 km N) darf dort der Wohnsitz zumindest eines Teils der in den „Löhbücke“ bestatteten Kelten vermutet werden. Dafür sprechen nicht nur topographische und chronologische Erwägungen, sondern auch zahlreiche Übereinstimmun- gen im Fundmaterial. Allerdings befinden sich gerade im Zentrum der Südgruppe die größten und bislang unberührten Grabhügel. Es ist anzunehmen, daß sich in diesen bis zu 70 m gro- ßen Hügeln auch Gräber besserer Ausstattung und jüngerer Zeitstellung verbergen, so daß hier vielleicht Bewohner des Breisacher Fürstensitzes zu suchen sind.

Der ungestörte Hügel I, der zu Wagners Zeiten einen Durchmesser von 80 m und eine Höhe von noch 3 m besaß, läßt im Luftbild einen Kreisgraben von 70 m Durchmesser erkennen, der ehemals den Hügel umgab. Auch der große Hügel S nördlich der Bahn besaß einst einen sol- chen Graben (Abb. 7). Schreiber erwähnt noch 1828 mehrere gut erhaltene Kreisgräben. Wenn bereits in einem der kleinsten Hügel über 20 hallstattzeitliche Bestattungen vorhanden waren, so läßt etwa Hügel I durchaus an solche Großgrabhügel wie das Magdalenenbergle bei Villin- gen denken, der bei einem Durchmesser von etwa 100 m weit über 100 Nachbestattungen barg (Archäologische Nachrichten aus Baden 31, 1983).

Nach den Grabungen Fischers fanden keine wissenschaftlichen Untersuchungen in den „Löhbücke“ mehr statt. Zwar sind einige Raubgrabungen zu konstatieren, auch werden durch den Pflug die kleineren Hügel immer mehr abgetragen, aber im wesentlichen bleibt die Substanz dieses so bedeutenden Gräberfeldes erhalten. Um so schlimmer waren einige Ereignisse, die die Totenstadt in ihrer Gesamtheit bedrohten und die nur unter äußerster Anstrengung ver- hindert werden konnten.

Am 20. 10. 1944 bemerkte der Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes J. Schneider auf einem Dienstgang, daß durch militärischen Stellungsbau bereits ein Grabhügel angeschnitten wor- den war. Durch sofortige Rücksprache mit der Festungsdienststelle konnten die Arbeiten vor- erst eingestellt werden, doch stellte Schneider zwei Tage darauf fest, daß weitere MG-Stände in die Hügel getrieben wurden. Bei einer Ortsbesichtigung gelang es dann Prof. Lais und J. Schneider im Gespräch mit dem zuständigen Hauptmann, den Ausbau der meisten Hügel zu verhindern. Nur ein Hügel war von höchster militärischer Bedeutung, doch wurde das benö- tigte MG-Nest unter Aufsicht neben der bereits angeschnittenen Steinpackung des Zentral- grabes angelegt.

Überstanden die „Löhbücke“ so unbeschadet die militärischen Eingriffe des 2. Weltkrieges, drohte dann höchste Gefahr, als 1963 im Rahmen eines Flurbereinigungsverfahrens die Teil- nehmergemeinschaft kurz und bündig die Einplanung des gesamten, die Bewirtschaftung störenden Grabhügelfeldes beantragte. Dies konnte vom Landesdenkmalamt verhindert wer- den, ja es wurde sogar der Beschluß gefaßt, die Hügel einheitlich dem Katholischen Religions- fonds zuzuweisen, um sie dann nur noch als Wiesengelände zu verpachten. Dieser Beschluß wurde allerdings bis heute leider nicht ausgeführt.

Schließlich sollte dann noch die Trasse der geplanten Umgehungsstraße Freiburg–Breisach (B 31 West neu) mitten über die Hügel geführt werden. Durch Verhandlungen im Vorfeld der

Planung konnte die Trasse aber mit Zustimmung aller Beteiligten weiter südlich an die Spitze des Härtelewaldes geschoben werden.

Um das Grabhügelfeld nun endgültig zu sichern, wurde es 1974 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung nach § 12 DschG ins Denkmalbuch eingetragen. Ein solches eingetragenes Kulturdenkmal darf nur mit Genehmigung der Denkmalschutzbehörde in seinem Erscheinungsbild oder seiner Substanz verändert werden. Die internationale Bedeutung der Nekropole führte dann auch noch durch das Innenministerium zur Aufnahme in die Liste des nach der Haager Konvention zu schützenden Kulturgutes bei bewaffneten Konflikten. Nach dem langen Leidensweg schien nun endlich Ruhe um das Grabhügelfeld „Löhbücke“ eingekehrt zu sein.

Doch zu Beginn dieses Jahres sprach sich die Stadt Breisach dafür aus, die Trasse der nunmehr spruchreif gewordenen Umgehungsstraße auf die Gemarkungsgrenze zu Ihringen zu verlegen. Damit würde nicht nur die Südgruppe in der Mitte durchfahren, sondern gerade die größten und ungestörten Hügel, die vielleicht die Grablegen der keltischen Breisacher Fürsten darstellen, würden zerstört werden, ebenso wie ein jüngst entdeckter römischer Gutshof (Abb. 2). Eine geforderte Ausgrabung scheidet aber nicht nur an finanziellen und personellen Problemen. Vielmehr besitzen in der heutigen Zeit die Gründe, die schon Prof. Kraft in den 30er Jahren von weiteren Grabungen in den „Löhbücke“ abhielten, angesichts zahlreicher extrem gefährdeter Kulturdenkmale noch stärkeres Gewicht. Es bleibt nur zu hoffen, daß auch diese neue Gefährdung abgewendet werden kann. Vielleicht ist es dann sogar möglich, den 1963 gefaßten Beschluß endlich zu verwirklichen und das Gräberfeldgelände in Wiesenflächen umzuwandeln. Zusammen mit einer besonderen Bepflanzung durch Hecken, Sträucher und Bäume könnte dann sogar eine Erholungszone geschaffen werden. Die Totenstadt, die dreieinhalb Jahrtausende überdauert hat, muß auch eine Chance für die Zukunft erhalten.

Abb. 7: Ihringen und Gündlingen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Kreisgraben von Grabhügel S der „Löhbücke“ an der Eisenbahnlinie. Luftbild freigegeben durch Reg.-Präs. Stuttgart Nr. B 14938.

